



# DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER

HERAUSGEBER: »DÜSSELDORFER JONGES« E. V.  
SCHRIFTFÜHRUNG: DR. PAUL KAUFHAUSEN, DÜSSELDORF  
VII. JAHRGANG HEFT NR. 8

**1288      650 JAHRE STADT DÜSSELDORF      1938**



Aufnahme: Hermann Hill, Duisburg

**Die Grundsteinlegung des Fischerbrunnens auf dem alten Stiftsplatz zu Düsseldorf am 5. Juli 1938  
durch den Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ e. V.**

Hans Müller-Schlösser:

## Der Stiftsplatz \*)



**Hans Müller-Schlösser**

Aufnahme: Carl Birkholz

Abseits vom Großstadtlärm, versteckt zwischen den alten, braunverwitterten Backsteinhäuschen, liegt der Stiftsplatz, die Keimzelle der Großstadt an der Düssel. Hier macht die Hast des Alltags Halt und wendet sich, hier wohnt die Stille, hier träumt die Erinnerung von dem kleinen ruhigen Düsseldorf vergangener Tage. In den zerzausten Kronen der uralten Linden flüstert der Wind wie vor Hunderten von Jahren. Die alte Lambertuskirche schaut wie eine ehrwürdige Matrone herab auf das Plätzchen, das mit ihr die Geschichte

der Stadt erlebt hat. Auf dem grauen Schieferdache der Kirche liegt das gelbe Licht der sinkenden Sonne; lange, zackige Schatten fallen auf die Giebelwände der Häuser an der Ostseite. Ein welkes Blatt schaukelt unhörbar herab und erschreckt mit leisem Rascheln beim Auffallen eine schwarzweiße Katze, die vor der Sakristeitür sitzt und sich die Ohren wäscht. Da kreischt eine Tür; im schwarzen Chorrocke tritt der Küster aus dem Hause, er schaut mit zwinkernden Augen nach dem Himmel und schreitet dann langsam und gemessen über den Platz nach der Sakristeitüre. Die Katze springt zur Seite und läuft mit gehobenem Schwanz in ein Kellerloch. Nicht lange danach läutet es zur Abendandacht. Aus den Nebenstraßen humpeln alte Frauen über den Platz, in der Hand, mit der sie zugleich das schwarze Umschlagetuch zusammenhalten, ein vergriffenes Gebetbuch; Männer mit gebeugtem Rücken trappeln zur Kirchentüre, hart stößt die Eisenklinge des Stockes gegen die Steinstufen. Durch die geöffnete Kirchentür sieht man in dem feierlichen Dämmer einige Kerzen am Altare aufblinken, und dann tönt sanftes, verhaltenes Orgelspiel über den Stiftsplatz.

Langsam kommt die Dämmerung, und das stille Plätzchen hüllt sich in bläuliche Schatten. Nur in den höchsten Zweigen der Linden zittert noch ein letzter Sonnenstrahl.

Am reizvollsten ist zwar nicht der Stiftsplatz selbst, sondern der Eingang zu ihm von der Krämerstraße her. Das enge Gäßchen, in dem die niedrigen Häuschen aus

\*) Aus dem soeben im Droste-Verlag erschienenen Buch „Die Stadt an der Düssel“.

rohen, verwitterten Ziegelsteinen so nahe an den Kirchturm rücken, daß sich eine Karre noch eben hindurchzwängen kann, bietet zu jeder Tageszeit ein anderes Stimmungsbild. Morgens laufen die Schulkinder lärmend hindurch, machen aber einen raschen Knicks, wenn sie an der Kirchentüre vorbeikommen. Frauen aus der Altstadt mit blaugedruckten Schürzen und Wolltüchern um die Schultern, laufen, ehe sie zum Markt gehen, schnell erst noch in die Kirche, um ein Vaterunser zu beten, mehr aus Gewohnheit als aus Frömmigkeit. Wenn sie morgens nicht ihr „Köppke Kaffee“ und ihr „Vatteronser en de Kerch“ haben, fühlen sie sich unbehaglich. Abends, wenn es zum „Engel des Herrn“ läutet, huschen die Frauen der Nachbarschaft in ihren zerdrückten Kapotthütchen und schwarzen Mänteln lautlos wie Gespenster über das holperige Pflaster. Manchmal treffen sich zwei von ihnen an der Kirchentüre, und dann geht's los: „Ah, n'Owend, Frau Denges! Hatt Ehr dat als gehöt vom Baas?“ — „Enä, wat dann?“ — „Dat weiß Ehr nit? Dat verzällen se sich doch öwerall. Also de hät — —“ Und dann wird der arme Baas durch die Zähne gezogen, bis nichts Gutes mehr von ihm übrigbleibt. Und vom Baas kommen die Zwei auf Knipperlings Schäng, der es gerade so gemacht hatte — und drinnen in der Kirche wird unterdessen Andacht gehalten. Vom Turme herab tönen die alten Glocken.

Der Stiftsplatz sieht heute nicht viel anders aus als vor einigen hundert Jahren. Die niedrigen Häuschen, die ihn begrenzen, sind alle schon sehr alt. Man merkt es an den verwitterten Backsteinen, die aber eisenhart geworden sind und wohl noch Hunderte von Jahren zusammenhalten. Bloß die Häuser an der Ostseite nach der Ecke der Altstadt zu sind in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts an Stelle alter Wohnungen von Kanonikern erbaut worden. Seinen Namen verdankt der



Aufnahme: Oskar Söhn

#### Am stillen Stiftsplatz

Stiftsplatz der Erhebung der Dorfpfarrkirche zu einer Kollegiatskirche mit einem Kanonikatsstifte, kurz nachdem Graf Adolf von Berg das Dorf an der Düssel zur Stadt gemacht hatte. Im Anfange gehörten bloß vier Kanoniker zu dem neuen Stifte, aber reiche Schenkungen frommer Bürger ermöglichten es, daß zehn Jahre später schon sechs, im Jahre 1310 acht und im 14. Jahrhundert achtzehn Stiftsherren da waren. In früherer Zeit war der Stiftsplatz auch nach der Lambertusstraße hin geschlossen. Hier lagen inmitten blühender Gärten kleine Häuschen, in denen die Kanoniker wohnten. In ihren Mußestunden pflegten die geistlichen Herren ihre Blumen oder wandelten, das Brevier in der Hand, unter den selbstgezogenen Obstbäumen. Später wurde durch die Gärten nach der Liefergasse hin ein schmaler Weg geführt, aus dem dann schließlich die heutige Lambertusstraße entstanden ist.

Ein Teil des Stiftsplatzes, wo jetzt die Linden stehen, war in der ältesten Zeit der Friedhof von Düsseldorf. Es war damals, als Düsseldorf nur aus einigen elenden Bauernhütten bestand, die sich um ein kleines, der Mutter Gottes geweihtes Kapellchen scharten. Aus diesem Kapellchen ist die heutige „grote Kerk“ hervorgegangen. Als das Dörfchen zur Stadt erhoben war, baute man an Stelle der kleinen Muttergotteskapelle eine größere zu Ehren des heiligen Lambertus, Severinus und Anno. Das jetzige Chor der heutigen Lambertuskirche, in dem der Hochaltar steht, war diese Kapelle. Noch heute läßt sich ihre ursprüngliche Gestalt erkennen, man sieht noch die großen, spitz-zulaufenden gotischen Fensteröffnungen und die Ansätze der Strebepfeiler, die an der Außenseite die Mauern stützen. Während der Regierung des Herzogs Wilhelm I. (1370 bis 1394), als die Kapelle für Düsseldorf zu eng geworden war, hat man die Seitenschiffe und den großen Rundgang hinter dem Hauptaltar gebaut. Der Friedhof, der um das alte Kapellchen lag, wird in dieser Zeit vermutlich schon verlegt gewesen sein. Als man vor etlichen Jahren für die Kanalisation auf dem Stiftsplatze die Erde aufwarf, fand man eine große Menge von Gebeinen. Es waren die Überreste unserer ältesten Mitbürger, die noch die Erhebung Düsseldorfs zur Stadt miterlebt hatten.

Viele historische Erinnerungen hat der Stiftsplatz nicht. Er ist immer ein friedliches Plätzchen gewesen, das vom Lärm der Geschichte verschont geblieben ist. In dem kleinen Häuschen gegenüber dem Haupteingange der Kirche, der es gewissermaßen eine Verbeugung zu machen scheint — es ist im Laufe der Zeit etwas in sich zusammengesunken und krumm geworden — wohnten die Küster. Es hat sich auch einmal ein Maler namens Bysling hier eingenistet. Er wohnte auf dem

obersten Stock und zahlte — oder blieb schuldig — zwölf Reichstaler Miete fürs ganze Jahr.

Die Häuschen Nummer 3 und 4 nebenan haben für das geistige Leben Düsseldorfs einmal eine sehr hohe Bedeutung gehabt. Hier war nämlich das von Herzog Wilhelm in der Mitte des 16. Jahrhunderts gegründete Gymnasium untergebracht. Es stand unter der Leitung des gelehrten Rektors Monheim, der das Gymnasium unabhängig von Kirche und Gemeinde machte. Der Ruf dieses Mannes, der mit Heresbach, dem Erzieher des Herzogs, und dem damals einige Zeit in Düsseldorf weilenden Melanchthon befreundet war, ging weit über die Grenzen des Herzogtums hinaus und zog viele Schüler herbei. Monheim soll in seiner Glanzzeit an die zweitausend Schüler gehabt haben. Die Kölner Theologen sahen voll Neid und Zorn die Düsseldorfer Schule, die den Ruhm ihrer eigenen Schule verdunkelte, immer mehr wachsen. Um der drohenden Konkurrenz entgegenzutreten, zeigten sie Monheim, der im Jahre 1560 einen mit dem katholischen Dogma nicht völlig übereinstimmenden Katechismus herausgegeben hatte, bei dem Trientiner Konzil an. Sie erreichten ihren Zweck auch insofern, als Monheim, ohne zwar seine Lehren zu widerrufen, infolge der fortwährenden Angriffe seiner Gegner aufgerieben, im Jahre 1564 starb. Mit ihm erlosch der Glanz seiner Schule.

Im Hause Nummer 5 wohnten die Vikare, von denen die im Jahre 1335 gegründete Vikarie Sanctae crucis verwaltet wurde. Im Jahre 1666, als die furchtbare Pest in Düsseldorf weilte, starben mehrere Vikare, die sich der Kranken annahmen und sie auf den Straßen auflasen, auch an dieser Krankheit. Fast drei Jahre lang war das kleine Städtchen von der Pest verseucht. Ganze Familien wurden dahingerafft. Welche Zustände in der Krankenpflege damals in der herzoglichen Residenzstadt

Düsseldorf herrschten, geht aus einem Brief hervor, den das Stiftskapitel an den Herzog Philipp Wilhelm nach Neuburg schickte, wohin er bei Ausbruch der Seuche sein gesalbtes Haupt in Sicherheit gebracht hatte. Der Brief ist datiert vom 26. Juni 1669, nachdem also die Krankheit schon drei Jahre lang herrschte und immer noch nicht weichen wollte. Der Brief lautet:

„Euer hochfürstlichen Durchlaucht müssen wir Gewissenshalber zu erkennen geben, daß wir bei jetziger vermehrt eingerissenen Ansteckung dem Bürgermeister und Magistrat zum öfteren die bevorstehende Gefahr vor Augen gestellt und gebeten haben, eines Medikus, Barbiers oder der Hilfe einiger Religiösen sich zu vergewissern oder den Caplan Johann Weghaus, welcher sich freiwillig erboten habe, die ansteckenden Personen zu bedienen, wie sich dieselbe in zehn Häusern erwiesen, durch eine geringe Vergütung willig zu erhalten und wegen Verpflegung der Kranken gute Anstalt zu machen und nötige Fürsorge zu treffen. Da nun bis jetzt nichts geschehen sei, inzwischen bei jetziger großer Hitze die abscheuliche Krankheit dergestalt zugenommen habe, so daß zehn Häuser inficiert seien, auch vor allen dreien, Flinger-, Ratinger- und Berger-Stadtportzen in der Bleiche, bei Bilkerbusch oder Piannenschoppen von einigen Tagen hero viele elendige erkrankte Leute

auf den Landstraßen unterm blauen Himmel sich aufhalten, ganz kraftlos vergehen und täglich hinsterben, so gelangt an Ew. Durchlaucht die Bitte, den Magistrat zu veranlassen, daß er nach der einen wie nach der anderen Seite hin helfen möge.“

Darauf kam am 10. Juli der Befehl des Herzogs an den Düsseldorfer Magistrat, unverzüglich das Nötige zu veranlassen, um der Ansteckung Einhalt zu tun.

Die Erinnerung an die Pestzeiten in Düsseldorf — unsere Stadt hat von 1316 bis 1666 in jedem Jahrhundert eine mitzumachen gehabt — bewahrte die im Jahre 1667 am Ende der heutigen Pempelforter Straße erbaute und 1897 niedergelegte Rochuskapelle, die ich als kleiner Junge oft betreten habe, wenn wir einen Ausflug nach Grafenberg machten.

Im Frieden von Luneville im Jahre 1801 hatte das Deutsche Reich das linke Rheinufer an Frankreich abtreten müssen. Im Reichsdeputationshauptschluß im Jahre 1803 wurde dafür das gesamte Kirchen- und Kloostergut den weltlichen Landesfürsten zur Verfügung überlassen. Man nannte das Säkularisation. Man kann es auch anders nennen. Davon wurde auch mit allen Klöstern der Stadt das Stift betroffen und 1803 aufgelöst. Die Stiftskirche war von da ab wieder Pfarrkirche. Aber das Plätzchen hat seinen alten Namen behalten.



Städt. Baurat Karl Riemann:

## Der Fischerbrunnen auf dem Stiftsplatz



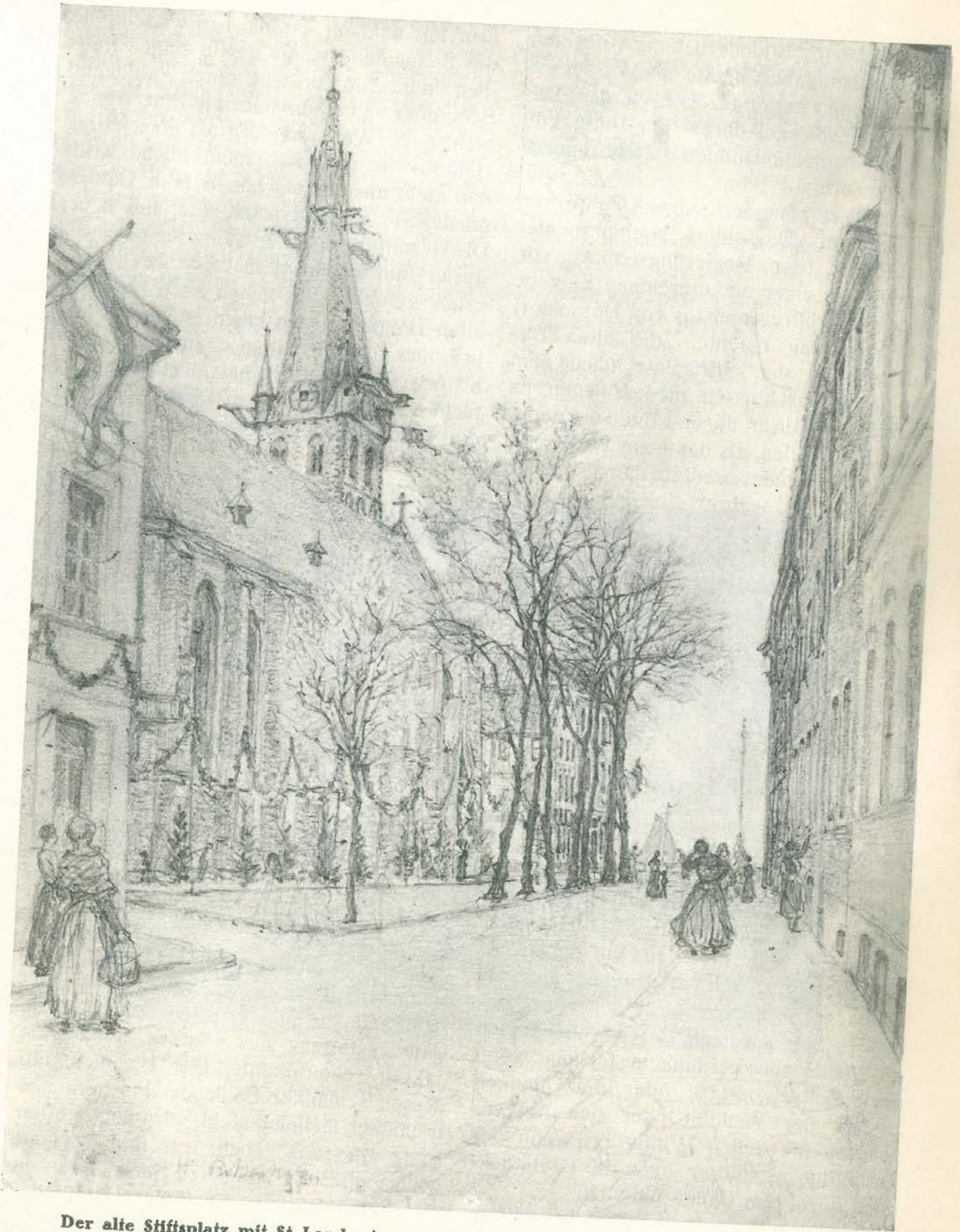
Aufnahme: Oskar Söhn

**Städt. Baurat Karl Riemann**

Im Mittelpunkt der uralten Siedlung Düsseldorf, auf dem Stiftsplatz, plätschert jetzt aus den Mäulern von vier erzenen Fischen unablässig das Wasser in einen achteckigen Brunnentrog. Es wird einen Klang von eigenartigem Reiz in diesen Platzraum bringen, der bisher nur das Rauschen der mächtigen Wogen des Rheines kannte, wenn der Sturm oder die Gewalt der vorüberfahrenden Schiffe ihn aufwühlten. Von jetzt an, da sechshundertfünfzig Jahre der Stadt an der Düsselmündung, die zur großen und mächtigen Rheinstadt geworden ist, sich erfüllt haben, wird auf diesem stillen Platz das heimelige Plätschern kein Ende mehr nehmen. Es wird sich mischen in das freudige Spiel der Altstadtkinder und in das Raunen der Lindenkronen. Und es wird den Vorübergehenden und den Verweilenden erklingen als eine freundliche Aufforderung zur Be-

sinnung und zum Nachdenken. Aus dieser Besinnung und aus diesem Nachdenken wird die beglückende Gewißheit erstehen, daß das Leben des Einzelnen eingeordnet ist in die Gemeinschaft. Daß zu uns gehören all die Unzähligen, die vor uns waren, und all die kommenden Geschlechter nach uns.

Der plätschernde Brunnen wird niemals schweigen von dem, was war, und nie von dem, was kommen mag. Er soll ein Mahnmal sein. Das hat der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ gewollt, als er sich vornahm, in der Heimatstadt zum Andenken an ihren sechshundertfünfzigsten Geburtstag ein Denkmal der Liebe und Treue zur Heimat zu errichten. In keiner schöneren Form hätte er diesen Gefühlen Ausdruck verleihen können, als es durch den Brunnen geschieht. Denn der Brunnen erfüllt eine räumliche Aufgabe, die, obschon sie gradezu selbstverständlich ist, doch noch nie vorher erkannt wurde. Selbst in jenen Zeiten nicht, als der Stiftsplatz noch nach dem Rheine hin abgeschlossen war. Oder hat doch einmal ein Brunnen auf dem Stiftsplatz gestanden? Wir wissen es nicht mit Bestimmtheit zu sagen, wenn wir es auch annehmen können. Im ersten Jahrhundert der jungen Stadt gab es eine Schöffenfamilie hier, die tom Putte hieß, also nach einem „Pütz“, einem Ziehbrunnen sich nannte. Diese alten Schöffenfamilien wohnten alle am Stiftsplatz und in der Straße „Alte Stadt“. Daß schon früh ein Ziehbrunnen dort war, ist erklärlich. Aber kein rauschender Brunnen, wie in den Orten des Berg- und Hügellandes, wo das ewig fließende Wasser oft so köstlich im Kunstwerk aus Stein und Erz gefaßt ist. Hier im flachen Land, wo der Strom und der kleine Fluß das auf



Der alte Stiftsplatz mit St. Lambertus, nach einer Zeichnung von Hubert Ritzenhofen

der leichten Bodenerhebung liegende Städtchen umgaben, mußte das Wasser aus dem Brunnen heraufgezogen werden. Das alte Schöffensiegel derer tom Putte gibt uns noch heute ein Bild jenes Ziehbrunnens ältester Zeit.

Es sind erst hundertundzehn Jahre her, daß ein um Düsseldorf hochverdienter Baumeister, der Regierungsbaurat von Vagedes, in einer umfangreichen Eingabe an den Oberbürgermeister von Düsseldorf den Vorschlag machte, „die alten Baracken“, die den Stiftsplatz nach dem Rheine hin abschlossen, niederzulegen. Es waren jene Häuser, die erst Ende der neunziger Jahre fielen, als das neue Werft entstand. von Vagedes predigte damals tauben Ohren, ja, ein wahrer Entrüstungssturm erhob sich gegen seinen damals allzu kühnen Vorschlag. Man fürchtete, daß der Rheinwind so heftig in die Altstadt hinein wehen würde, daß niemand mehr sich auf den Beinen halten könne. Wir haben die Angst vor dem Rheinwind verlernt, wir möchten überhaupt nicht mehr missen, was wir seit der Jahrhundertwende haben: den Blick auf den Rhein von der Alte Stadt aus. Er bringt die Frische und Weite der Landschaft herein, und das will doch schon etwas heißen, wo so viel Altertum ringsum uns anschaut — denn, ob wir auch in Ehrfurcht und Dankbarkeit uns beugen vor dem Gut, das die Vorfahren uns hinterließen — es schaut doch oft recht ernst drein und wir möchten die lebendige Freude der Gegenwart immer um uns haben. So sehen wir gerne den vorbeiziehenden Schiffen nach, deren Rauchfahnen oft die Sonne verdunkeln (schön, wenn auch polizeiwidrig!), oder den blanken Segeln der Yachten oder den Mövenscharen am hellen Wintertag, wenn der gutmütige Altstädter ihnen die Brotstückchen hoch zum Fange hinwirft.

Nein, der Platzraum hat nicht gelitten dadurch, daß man ihn an einer Seite öffnete.

Dankbar nehmen wir die bunte Lichtfülle des Sonnenuntergangs mit in seinen Rahmen auf. Sie ergießt ihren goldenen Schimmer und Glanz über die Platzwände nicht nach Wahl, sondern als eine gütige Helferin auch da, wo menschliche Kraft mal nicht ausgereicht hat. Schöne Bauten umstehen den Stiftsplatz, alte und neue. Die Gestaltungskraft und die Kunst Düsseldorfer Menschen hat in ihnen ihren Ausdruck gefunden. Es fehlen auch nicht die alten Bäume, die zu einem solchen Platz ja immer gehören, zumal sie hier überhaupt historisch notwendig sind; denn man darf nicht vergessen, daß am Rheinende einst die Lindentrappentpforte stand, also die von Linden überschattete Pforte, durch die hinab die Treppe zum Rheine führte. Aber trotz allem: es fehlte dem Platz bisher etwas. Niemand wußte zu sagen, was es war. Denn der Platz war doch fertig, war abgeschlossen in seiner Gestalt und in seiner Aufgabe. Richtig! Aber man vergaß, daß der Platz einst eine andere Aufgabe und daraus eine andere Gestaltung empfangen hatte. Hier ruhten schon in ältester Zeit die Toten der Bürgerschaft. Ihre Ruhestätte war eingefast durch eine Mauer. Diese Mauer stand, seit Graf Goltstein 1766 den Friedhof ein für allemal schloß, noch manches Jahr. Erst allmählig wuchs der alte Friedhof zum freien Platz heran und bedurfte so einer andern Behandlung. Der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ hat das wohl erkannt. Indem er in Anklung an alte Erinnerungen einen steinernen Brunnen von Künstlerhand errichten ließ, erfüllte er die Aufgabe, die die Raumgestaltung des Platzes seit vielen Jahren schon stellte. Der Brunnen, auf dessen schlanker Säule ein Fischerknabe freundlich lächelnd steht, wird dem uralten Platz alles das geben, was ihm bis jetzt noch fehlte: die lebendige Seele. Denn es gibt keine stärkere Kraft der Gemütsbeeinflussung, als das fließende Wasser. Vom

Unheimlichen und Beängstigenden bis zum Hochbeglückenden und vom Niederdrückenden bis zum Heiterbeschwingten gehen die Stufenleitern seiner Kräfte. Wir aber haben von ihm nur das Heitere und Freundliche gewollt. Das Plätschern der dünnen Wasserstrahlen im Brunnentrog wird jeden ergreifen, ob er vorüberhastet oder verweilt. Die blinkend sich erhebenden und niederfallenden Strahlen werden den Raum beleben und die Gedanken mit sich ziehen.

Über den Gebeinen unzähliger Toten Düsseldorfs steht von nun an der Fischerbrunnen. Das Netz in der Linken, hält der Knabe den gefangenen Fisch in die Höhe, Sinnbild glückhaften Fanges, belohnter Mühen, erreichter Ziele. Klein war das Fischerdorf dereinst, klein die Stadt durch die Jahrhunderte hindurch. Aber dann stieg sie empor zu Glanz und Größe, und lächelnd schaut sie nun in die Zukunft. Der Fischerknabe weist ihr allezeit den Weg.



**Der alte Stiftsplatz**

Aufnahme: Oskar Söhn

Alfred Wolff:

## Die Errichtung des Fischerbrunnens auf dem Stiftsplatz

Der Brunnen-Ausschuß des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ trat unter Leitung des Vorsitzenden, Facharzt Dr. Willi Kauhausen, zum ersten Mal am 10. November 1937 im Vereinsheim zusammen. Dieser Ausschuß bestand: 1. Aus dem ständigen Denkmalsausschuß: Dr. Willi Kauhausen, Vorsitzender; Kaufmann Albert Bayer, stellv. Vorsitzender; Kunstmaler Leo Poeten, Beisitzer. 2. Für den Fischerbrunnen-Ausschuß hinzugewählt: Bankdirektor Alfred Wolff, Schriftführer; Bankdirektor Dr. Carl Wuppermann, Schatzmeister. Als Beisitzer: Ehrenobermeister Albert Bach, Brauereidirektor Heinz Dieckmann, Fabrikdirektor Paul Koch, Städt. Baurat Karl Riemann, Dr. Paul Kauhausen, Präsident Willi Weidenhaupt. Dr. Willi Kauhausen trug den Plan vor, zum 650jährigen Jubiläum der Stadt auf dem Stiftsplatz an der Lambertuskirche einen Brunnen zu errichten und konnte bereits mitteilen, daß die Stadtverwaltung das Vorhaben des Vereins freudig begrüße. Es wurde festgelegt, daß der Brunnen aus einem Wasserbecken bestehen und in seiner Mitte einen Pfeiler tragen solle, auf dem zur Erinnerung daran, daß Düsseldorf aus einem Fischerdorf entstanden ist, ein Fischerjunge steht. Um den Pfeiler herum sollten in kunstgewerblicher Arbeit Fische angebracht werden, aus denen das Wasser in das Becken fließt. Für die äußeren Wände des Beckens wurden das Stadtwappen und Wappen aus der Geschichte Düsseldorf's vorgesehen.

Man kam überein, von einer Ausschreibung des Auftrages an mehrere Künstler abzusehen und sogleich einen Künstler mit der Gestaltung des Brunnens zu beauf-

tragen. Man wollte auf diese Weise die mit einer Ausschreibung verbundenen erheblichen Kosten vermeiden und war auch der Meinung, daß ein sofort für die Ausführung bestimmter Künstler sich mit einem viel größeren Interesse der Aufgabe widmen würde, als es sonst bei Arbeiten für eine Ausschreibung der Fall zu sein pflegt. Die Wahl des Künstlers fiel einstimmig auf unser Vereinsmitglied, den Bildhauer Willi Hoselmann. Ausschlaggebend dafür war, daß Herr Hoselmann in der Stadt bereits zahlreiche künstlerische Arbeiten ausgeführt hat, die allgemein



**Willi Hoselmann**

Der Schöpfer des Fischerbrunnens

Privataufnahme

Im sechsten Jahre des Dritten Reiches unter dem FÜHRER und REICHSKANZLER ADOLF HITLER im Jahre, das seine geschichtliche Bedeutung durch die Rückführung der deutschen Ostmark Österreich ins Reich erhielt, ließ der HEIMATVEREIN DÜSSELDORFER JONGES, der nahezu neuhundert Mitglieder aus allen Bevölkerungskreisen zählt, diesen Brunnen auf dem ältesten Platze der Stadt, dem Stiftsplatz, errichten, zum Andenken an die Erhebung des Fischerdorfes an der Düffel zur Stadt vor sechshundertfünfzig Jahren. Am 5. Juli 1938 wurde feierlich der Grundstein dieses Fischerbrunnens gelegt und diese Urkunde eingemauert. Die Enthüllung findet am 16. August 1938 statt. Den Brunnen schuf der Düsseldorfer Bildhauer Willi Hoselmann. Ihn führten aus der Steinmetzmeister Karl Moog und der Kunstschlosser und Ehrenobermeister Albert Bach. Möge der Brunnen unseren Mitbürgern und späteren Geschlechtern ebenso viel Freude bereiten, wie den Erstellern, die ihn als Zeichen ihrer tätigen Heimatliebe der geliebten Vaterstadt stifteten. Der Vorstand des Heimatvereins, Düsseldorfer Jonges

Willi Weidenhaupt, Präsident, Dr. Willi Rauhausen, 1. Präsident, Dr. Paul Rauhausen, Schriftführer, Albert Bayer, Schatzmeister, Heinrich Daniel, Heinz Diekmann, Josef Stamm, Paul Koch, Hans Müller, Schlosser, Franz Müller, Hans Heinrich Micheli, Leo Poeten, Karl Riemann, Peter Roos, Georg Spierhoff, Dr. Karl Wuppermann

starken Beifall gefunden haben, und daß der Heimatverein ihm die ausgezeichnete Nachbildung des Gießers von Gruppello auf dem Rathausdach sowie das schöne und würdige Ehrenmal für die drei Grafen Spee verdankt. Für die Durchführung der kunstgewerblichen Arbeiten wurde unser Mitglied, der Kunstschlossermeister Albert Bach ausersehen. Bildhauer Hoselmann wurde der Auftrag unter dem

Vorbehalt erteilt, daß der Entwurf von dem Herrn Oberbürgermeister und den anderen zuständigen Stellen genehmigt würde. Der Bildhauer legte bald darauf dem Brunnenausschuß in einer Tonskizze einen Entwurf vor, der allgemeine und lebhafteste Zustimmung fand.

Inzwischen waren dank den erfolgreichen Bemühungen eines um den Verein hochverdienten Mitgliedes aus Kreisen der



Aufnahme: Photo Menzel

**Schriftführer Dr. Paul Kauhausen verliest bei der Grundsteinlegung die Stiftungs-Urkunde**

Industrie und der Banken erhebliche Stiftungen zugesagt worden. Diese Stiftungen ermöglichten es dem Verein, mit der Ausführung der Arbeiten zu beginnen und als Steinmaterial den wertvollen, besonders schönen und dauerhaften Aachener Blaustein zu wählen.

Es wurde nun eine Attrappe in Originalmaßen des Brunnens auf dem Stiftsplatz aufgestellt und Vertretern des Herrn Regierungspräsidenten, des Herrn Oberbürgermeisters und des Herrn Provinzialkonservators der Rheinprovinz vorgeführt. Die Vertreter der Behörden erteilten dem Projekt ihre volle Zustimmung und gaben ihrer Freude über den schönen Entwurf Ausdruck. Dabei wurde auch der Platz für den Brunnen festgelegt und zwar wurde bestimmt, daß er an der Ecke des Stiftsplatzes, gegenüber der Einfahrt der Brauerei Schlösser und unweit vom Chor der Lambertuskirche stehen sollte und zwar mit der Front nach der Stadt gerichtet.

Nunmehr konnte unser Vereinsmitglied Karl Moog mit der Beschaffung der Steine, also des Aachener Blausteins, und mit den Steinmetzarbeiten beauftragt werden. Auf der Jahreshauptversammlung wurde den Mitgliedern ausführlich über das Brunnenprojekt berichtet und dabei ein Gipsmodell des Brunnens auf dem Vorstandstisch aufgestellt. Der Präsident Willy Weidenhaupt verlas einen Aufruf an die „Düsseldorfer Jonges“, in dem er die Mitglieder aufforderte, sich nach Kräften an der Aufbringung der Mittel zu beteiligen. Eine in Umlauf gesetzte Zeichnungsliste hatte ein vorzügliches Ergebnis.

Nachdem das Steinmaterial in außerordentlich schöner Beschaffenheit angekommen war, nahmen die Arbeiten auf dem Steinmetzplatz einen guten Verlauf, und am 5. Juli 1938 konnte auf dem Stiftsplatz die Grundsteinlegung des Brunnens vorgenommen werden. Die Mitglieder begaben sich um 10 Uhr abends vom Vereins-

lokal zum Denkmalsplatz und nahmen bei Fackelschein rund um das Brunnenfundament Aufstellung.

Der Präsident wies in zu Herzen gehenden Worten auf die Bedeutung der Grundsteinlegung hin, und Dr. Paul Kauhausen verlas eine künstlerisch ausgefertigte Abschrift der Urkunde, die am Einweihungstag dem Herrn Oberbürgermeister gegeben



Aufnahme: Wolfgang Nitsche

Unter dieser Gedenkplatte wurde die Stiftungs-Urkunde eingemauert. Über der Platte selbst wurden die Steinstufen verlegt.

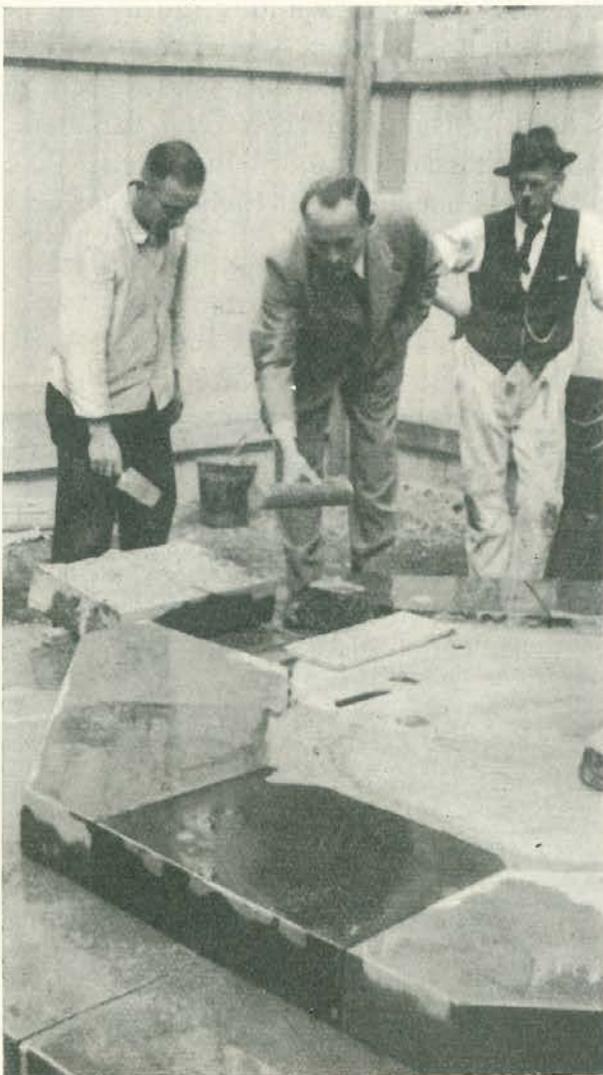
\*

werden soll, in der die Stiftung des Brunnens ausgesprochen wird. Diese Urkunde wurde in einer von unserem Mitglied Kunstschlossermeister Bach gearbeiteten Messingkapsel zusammen mit den Satzungen und einer Mitgliederliste des Vereins sowie dem Heft Nr. 6 des Jahrgangs 1936 der Heimatblätter, in dem zum ersten Mal Städt. Baurat Karl Riemann den Plan entwickelt, einen Brunnen auf dem Stiftsplatz zu errichten, sowie ferner dem Vortrag von Hans Heinrich Nicolini „Düsseldorf, unsere Heimat“ im Brunnenfundament eingemauert.

Nach der Niederlegung der Urkunde sprach Willy Weidenhaupt den Spruch:

„Der Fischerbrunnen oft umstritten  
Steht auf dem Stiftsplatz nun inmitten.  
On jedem wöht et leicht jetz klor,  
Wat Düsseldorf mol fröher wor.  
Jetz ist die Stadt die große, feine,  
Die schönste wohl am ganzen Rheine.  
Herrjott no bliev doch joht der Stätt,  
Die jetz ne Fescherbrunne hät.“

Ihm schlossen sich drei andere Mitglieder mit weiteren Sprüchen an:



Aufnahme: Wolfgang Nitsche

**Schatzmeister Albert Bayer läßt die Stiftungs-Urkunde in den Grundstein einmauern**

Neben ihm die Steinmetzen Josef Schlich und August Alms, die den Fischerbrunnen auf dem Stiftsplatz aufbauten.



Aufnahme: Oskar Söhn

**Steinmetzmeister Karl Moog beim Aushauen der Brunnenfigur**

Heinrich Daniel:

„Dat Heimatliebe de Ziet öwerduhrt  
Dröm hant Dich de Jonges he  
hingemuhrt.  
Verzäll von fröher, sprech von hüt,  
On sag et wider, denne kommende Lütt.“

Paul Reitz:

„Es füge hier sich Stein um Stein  
Zu einem Brunnen hin,  
Der allzeit Kündler möge sein  
Von Heimatlieb' und Bürgersinn.  
Der Stadt zur Zier,  
Dem Gestalter zum Ruhm,  
Dem Stifter zur Ehr!“

Ludwig Weil:

„Werde ein Mahnmal Düsseldorfs,  
auch für kommende Geschlechter.  
Liebe zur Heimat, Opferfreudigkeit  
der „Düsseldorfer Jonges“, ließen dich  
in dieser großen Zeit erstehen.“

Bald darauf wurde mit der Aufstellung des Brunnens begonnen und eine Aufschrift auf dem Brunnenzaun wies darauf hin, daß hier die „Düsseldorfer Jonges“ den Fischerbrunnen errichteten. Die Arbeiten wurden von der Stadtverwaltung weitgehend gefördert, und eine von ihr vorgenommene Neugestaltung des Platzes trug wesentlich zu dem Gelingen des Vorhabens bei.

Die Errichtung des Fischerbrunnens ist ermöglicht worden durch die tatkräftige Hilfe der Stadtverwaltung, durch die bedeutenden Spenden von Freunden und Mitgliedern des Vereins und durch die schöne Zusammenarbeit von Bildhauer, Kunstschlosser und Steinmetzen. Ihnen allen sei auch an dieser Stelle auf das herzlichste gedankt.



Aufnahme: Oskar Söhn

**Ehrenobermeister Albert Bach schuf die Wasserspeier für den Fischerbrunnen**

✱

Hans Heinrich Nicolini:

## Düsseldorf, unsere Heimat\*)

Ein Vortrag, gehalten am 6. Stiftungsfeste des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ im Jubiläumsjahre 1938

Ein Stiftungsfest ist immer und überall ein Grund zum Feiern. Fragt sich nur, wie breit, tief und tragfähig dieser Grund ist. Und es fragt sich weiter, wie man feiert. Man kann auf sehr verschiedene Weise feiern. Da macht man z. B. innerlich — vielleicht auch äußerlich — vor sich selbst eine tiefe Verbeugung, wirft sich in die Brust und schwingt in dem Gefühle, was für ein Kerl — Verzeihung! — Verein man doch ist, den Becher und läßt das Gewölbe widerhallen von des Basses Grundgewalt.

Das ist wohl das Übliche.

So wird freilich der echte Düsseldorfer Jong nicht feiern wollen, wenn er auch einem herzhaften Männertrunk und einem gemütvollen oder frohen Liede durchaus nicht abgeneigt ist.

Der echte Düsseldorfer Jong ist eben kein geruhsamer Bierphilister. Uns ist er — ich habe ihn schon einmal so gekennzeichnet — nicht der in Wein und Oberflächlichkeit Versunkene, sondern der Tätige und Tüchtige, der den Platz, auf den ihn Gott und sein Volk gestellt haben, ganz ausfüllt, der seine Lebenszelle durch hundert Fäden mit der Gemeinschaft — der Vaterstadt — verknüpft, der seine Energien und Kräfte, seien sie groß oder klein, in den Lebensstrom der Gemeinde einmünden läßt und so auch zu seinem Teile beiträgt, diese Gemeinde zu einem lebendigen und wertvollen Gliede im Gesamtverbände des Vaterlandes zu machen.

Dieser Düsseldorfer Jong verlangt von seinem Stiftungsfeste mehr als eine bierselige Feier. Er verlangt Besinnung, Rechenschaft, neuen Auftrieb.

Im vergangenen Jahre, am 5. Stiftungsfest, hat der Vorstand Ihnen, meine lieben Heimatfreunde, durch den Mund Dr. Willi Kauhausens einen umfassenden Rechenschaftsbericht über die Gesamttätigkeit des Vereins in den fünf Jahren seines Bestehens abgelegt. Er hat aber auch grundsätzlich über die Aufgaben des Heimatvereins zu Ihnen gesprochen und hat Wege aufgezeigt und Ziele abgesteckt.

Das alles ist im Aprilheft unserer Heimatblätter niedergelegt und braucht heute nicht wiederholt zu werden.

Vielmehr möchten wir diesmal in den Mittelpunkt unseres Festes eine Besinnung stellen, eine Besinnung auf und über die Grundkräfte, aus denen unser Verein lebt. Ein Unterfangen, das ich als einen bescheidenen Versuch zu betrachten bitte.

Treibende Kraft bei der Gründung, bei all unserer Arbeit, bei aller Opferwilligkeit war und ist die Heimatliebe. Nun sei es fern von mir, die Heimatliebe ergründen zu wollen. Heimatliebe ist etwas Geheimnisvoll-Bluthaftes, das sich verstandesmäßig nicht greifen läßt: lebt und wächst und blüht sie doch oft gegen alle Vernunft. Ich erinnere an die Bewohner der Halligen, an die Anbauer in vulkanischem Gebiet und an gar viele Fälle des Heimwehs.

Ein kurzes Gedicht von Theodor Storm, diesem echten Heimatdichter, sagt uns hier mehr als lange Betrachtungen vermöchten. Ich meine das Gedicht, in dem Storm seine graue Heimatstadt preist:

\*) Dieser grundlegende Vortrag wurde mit in den Grundstein des Fischerbrunnens eingemauert.

Am grauen Strand, am grauen Meer  
Und seitab liegt die Stadt;  
Der Nebel drückt die Dächer schwer,  
Und durch die Stille braust das Meer  
Eintönig um die Stadt.

Es rauscht kein Wald, es schlägt im Mai  
Kein Vogel ohn Unterlaß;  
Die Wandergans mit hartem Schrei  
Nur fliegt in Herbstesnacht vorbei,  
Am Strande weht das Gras.

Doch hängt mein ganzes Herz an dir,  
Du graue Stadt am Meer;  
Der Jugend Zauber für und für  
Ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,  
Du graue Stadt am Meer.

Das ist echte, wirkliche Heimatliebe.

Wie es einen Hurra-Patriotismus gegeben hat, so gibt es auch eine laute wortreiche Heimatliebe, die nichts anderes ist als eine tönende Schelle.

Solche Heimatliebe darf bei uns keinen Raum haben.

Auch jene nicht, die wahrhafte und tiefe Gefühle verniedlicht und zu Sentimentalitäten umbiegt.

Auch die Heimatliebe kann uns nicht genügen, die sehnsüchtig in die Vergangenheit zurückstrebt, die sich von einer falschen Romantik einspinnen läßt und träumt statt zu handeln.

Wir brauchen eine kernige Heimatliebe, eine wirkliche, das heißt eine wirkende, eine tatfrohe.

Wir wollen eine Heimatliebe, die einen klaren Blick hat, sowohl für das Alte wie das Neue, die sich nicht selbst etwas vormacht und sich nicht mit großen Worten einullt, eine Heimatliebe, die nicht jammert, wie schön die Heimat einmal war, sondern die strebt und schafft, die Heimat, in der wir leben, schön zu erhalten oder zu gestalten.

Ein paar Tränen der Rührung sind billig und eine stolzgeschwellte Brust auf eine Heimat, für die man andere arbeiten läßt, ist noch billiger.

Hüten wir uns davor, daß je unfruchtbare Liebe und unfruchtbarer Stolz sich bei uns einnisten. Schauen wir auf das Beispiel einer tatkräftigen, tiefen, zielbewußten Heimatliebe, das uns die letzten, großen historischen Tage bieten. Für jeden Heimatfreund war es ergreifend, als er am Rundfunk die Worte des Führers an seine Heimatbrüder in Linz hörte.

Und dieser durch das Schicksal und seine Aufgabe hartgeschmiedete und eiserne Mann sprach — vom Heimatodem berührt — in tiefer Ergriffenheit, der er offensichtlich nur mit Anstrengung Herr wurde. —

Sind wir uns über den Charakter unserer Heimatliebe klar geworden, so dürfen wir nun die Frage aufwerfen: „Ist unsere heiße Liebe zu dieser Stadt und dieser Landschaft gerechtfertigt? — und dürfen wir uns mit Stolz Düsseldorf nennen?“

Man wirft uns Düsseldorfern draußen oft vor, wir wären auf unsere Stadt eingebildet. Aber eingebildet wollen wir ja gar nicht sein. Ebenso wenig aber werden wir uns das Recht, auf unsere Vaterstadt stolz zu sein, nehmen lassen, wenn wir es als begründet erkennen.

Bei den so aufgeworfenen Fragen wollen wir etwas verweilen.

Es ist keine Frage: Das Wort „Düsseldorf“ trägt einen Begriff ganz eigener Art. Dieses Wort hat einen Klang von Lebensweite und Lebensfreude, einen Klang von Schönheit, heiterer Anmut und Geschmack. Hat aber auch den Klang einer gewaltigen Arbeitssinfonie. Es fehlt diesem Klang das Enge, Muffige, Verknöcherte. Etwas Welt-offenes berührt uns.

Ich weiß, meine lieben Heimatfreunde, hier könnten Einwendungen kommen, Einwendungen, die auf Säumnisse, Engstirnigkeiten innerhalb früherer Verwaltungen



Hans Heinrich Nicolini

Privataufnahme

hinweisen. Und niemand hätte ein größeres Recht dazu als unser neuer Oberbürgermeister, der das Enge und Unzulängliche in den lebensnotwendigen kulturellen und repräsentativen Bauten der Stadt — sicher sehr zu seinem Schrecken — vor Augen bekam und der nun nachholen muß, was das reiche Düsseldorf vor dem Kriege schon versäumte: ein Rathaus, einen Konzertsaal, eine Versammlungshalle, eine Bibliothek und ein Theater zu bauen.

Dazu wäre zu sagen man muß wissen: daß früher unser Rathaus durchaus nicht immer Düsseldorf war. Daß Düsseldorf im Unternehmungsgeist und der Weitsicht der Düsseldorfer lebte, daß vieles, was Düsseldorfs Wesen ausmachte und seinen Namen in die Lande trug, seinen Ursprung nicht im Rathaus hatte, und manches nicht durch das Rathaus, sondern trotz dem Rathause geschaffen wurde.

Die da saßen, waren aber auch selten genug geborene oder gewordene Düsseldorfer Jonges und waren auch keine Bergischen Donnerkiels, die — das ist in unserer Geschichte begründet — mit uns gleiches Heimatrecht in ihrer ehemaligen Residenz haben. Und es ist unser starker Wunsch, daß nunmehr das Rathaus Düsseldorf werden, Düsseldorf in seinem Wesen repräsentieren möge.

Es ist auch eine Tatsache, daß Düsseldorf eine starke Anziehungskraft ausübt, nicht so sehr auf weit entfernt Wohnende, sondern mehr auf seine Nachbarn, die es kennen. Das hat natürlich seinen Grund. Wer in Düsseldorf mit dem Bäderdeckel in der Hand herumläuft, wird wenig Sternchen finden. Wer sich aber in das Leben hineinbegibt, der erst wird Düsseldorf erkennen. Düsseldorf ist eine Stadt der Lebenskunst. Hier gehen Arbeit und Lebensgenuß Hand in Hand. Hier ist die Arbeit seelisch nicht finster und grau überschattet, sondern licht überstrahlt.

Darin ist wohl auch begründet, daß Düsseldorf die Zugezogenen so schnell in seinen Bann zieht und sie zu Düsseldorfern macht. Es ist ja merkwürdig, der Lebenscharakter dieser Stadt ändert sich nicht, trotzdem die „Eingeborenen“ eine immer kleinere Minderheit werden. Die Kraft der Assimilation ist dieser Stadt in erstaunlichem Maße gegeben. Man bedenke: vor 100 Jahren 30 000 Einwohner, vor 50 Jahren 70 000 und heute  $\frac{1}{2}$  Million! Und doch ist Düsseldorf Düsseldorf geblieben!

Mit diesen letzten Ausführungen kommen wir schon der Frage näher: Was lieben wir an dieser Stadt? Was bestrickt uns hier?

Ist es die Stadt selbst, in ihrer städtebaulichen Anlage? Sind es ihre Straßen, Plätze und Gärten? Ist es der Strom, der sie durchfließt? Ist es ihre Lage in der niederrheinischen Ebene an der Schwelle des Bergischen? Ist es der Himmel, der sich über

diese Landschaft spannt und ihr das eigentümliche Licht gibt?

Sind es die Menschen, die hier wirken, schaffen, sich sorgen und sich freuen?

Es ist wohl alles miteinander. Und wenn wir auch sagen müssen: es gibt manche Stadt in Deutschland, die schöner liegt, in großartigerer Umgebung — es gibt manche Stadt, die bezwingender in ihrer Anlage, monumentaler in ihren Bauten, traulicher in ihren Gassen, reicher an bemerkenswerten historischen Gebäuden ist. —

Ein Plus hat Düsseldorf, das ist sein Hofgarten im Kernpunkt der Stadt, der uns hoffentlich in alle Zukunft unangetastet bleibt. Er ist mit seinem rauschenden Grün, seiner Blütenpracht, seinen Teichen und Promenaden, seinen Erweiterungen und Ausstrahlungen am Rhein und an der Königsallee städtebaulich ein Juwel, unersetzlich.

Unersetzlich besonders für Düsseldorf, das in einer Zeit in die Breite und Weite geschossen ist, die leider städtebaulich und architektonisch hilflos war, die uns unnötig Altes zerstörte — ich erinnere an das Bergertor — die unsere Altstadt entstellte und uns unzulängliches Neue gegeben hat. Die Beispiele sind mit den Händen in ganzen Straßenzügen zu greifen, und ein Musterbeispiel des Unvermögens ist das Rathaus, erbaut in der Kunststadt Düsseldorf! Heimatliebe, meine lieben Freunde, kann manchmal auch eine sehr schmerzliche Liebe sein.

Wie wünschen wir, daß das neue Rathaus ein Spiegelbild und Sinnbild des schaffensfreudigen und heiterschönen Düsseldorfer Lebens werde. Wie wünschen wir aber auch, daß eine heimatliebe Hand an die Gestaltung unserer Altstadt gehen möge.

Und nun von der Erde zum Himmel. Wer von uns liebte ihn nicht, den niederrheinischen Himmel mit seinen schweren jagen den Wolken im Frühling, mit seinem sonn-

durchglänzten feinen farbigen Grau, mit seiner melancholischen Dusterheit im Herbst und Winter. Dieser Himmel, der unserer weiten niederrheinischen Landschaft das Gepräge in der Begrenzung nach oben und im Lichte gibt. Fragt unsere Maler des Niederrheins und ihre Bilder nach diesen Himmels- und Lichtreizen!

Wenn in der Ferne meine Gedanken sehnsüchtig nach dem Niederrhein gehen, dann ist es dieser niederrheinische Himmel, den sie zuerst suchen. Und doch weiß ich, wissen wir alle, wie dieser Himmel, wie das niederrheinische Klima, auf Körper und Geist lasten kann. Und doch gibt uns dieser graue Himmel zu wenig Sonne.

Ja, meine Heimatfreunde, Düsseldorf hat wenig Sonne, Düsseldorf — ich spreche jetzt bildlich — hat auch in seiner Geschichte, in seinem Werden selten im hellen Sonnenlichte gestanden.

Immermann spricht von der Zeit des aufkeimenden kulturellen Lebens vor 1830 als von den Düsseldorfer Anfängen. Dieses Wort berührt mich immer eigentümlich. Denn es gibt gar viele Düsseldorfer Anfänge. Starke Anfänge, hoffnungsvolle, zukunftssträchtige Anfänge. Sie blühten auf — aber es fehlte ihnen die Sonne und sie verdorrten.

Nur einige Beispiele:

Im 16. Jahrhundert beherrscht Herzog Wilhelm IV. die Länder Berg, Jülich, Cleve, Mark, Ravensberg und Ravenstein. Das war eine beträchtliche Herrschaft und diese Machtfülle trug ihm den Beinamen „Der Reiche“ ein. Er herrschte von der Ahr bis nach Emmerich und von der Maas bis nach Soest i. W. Und darüber hinaus lag Ravensberg am Teutoburger Wald um Bielefeld und Herford.

Wilhelm der Reiche streckte auch seine Hand nach Geldern aus, zwar vergeblich. Aber seinen zweiten Sohn ließ er zum Bischof von Münster bestimmen. Damit

wäre die Verbindung mit Ravensberg hergestellt und eine mächtige rheinisch-westfälische Herrschaft mit der Hauptstadt Düsseldorf begründet worden. Da starb sein ältester Sohn Karl Friedrich auf einer Italienreise im Jahre 1575. In Maria Dell' Anima in Rom liegt er unter einem herrlichen Denkmal begraben. Die glücklichen Anfänge waren damit zu Ende. Der zweite Sohn Johann Wilhelm mußte dem Bischofsstuhle entsagen und die Erbschaft des Bruders antreten. Und dieser Johann Wilhelm ist der Gemahl der Jakobe, der wahnsinnig wurde. Die Ehe blieb kinderlos. Und die schöne Herrschaft wurde geteilt zwischen Brandenburg und Pfalz-Neuburg.

Unter diesen Pfälzern kommen wieder glückliche Düsseldorfer Anfänge. Durch Jan Wellem erlebt Düsseldorf den Glanz einer Residenz, von der außer Jülich-Berg auch die Kurpfalz am Oberrhein und Neckar beherrscht wird. Große Entwicklungen in baulicher und künstlerischer Hinsicht bahnen sich an. Düsseldorf wird eine Pflegestätte der Kunst und der Musik, ein Sammelplatz hervorragender Künstler. Jan Wellem begründet eine Gemäldegalerie, die an Bedeutung ihresgleichen sucht.

Düsseldorf steht in Sonne.

Jan Wellems Nachfolger residiert in Mannheim, besucht Düsseldorf nicht einmal. Die Sonne erlischt über Düsseldorf, aus der Residenzstadt wird ein stilles Landstädtchen. Der goldene Traum ist verweht.

Nur die Galerie bleibt.

Als die Pfälzer auch Bayern erben, werden Berg und Jülich Nebenländer.

Düsseldorf verliert seinen Charakter als Residenz dauernd an München und wird von dort aus betreut.

O dieses München! Ich habe es als Düsseldorfer in mein Herz geschlossen. An München verloren wir dann Jan Wellems Galerie. Ein Schmerz, der nie zu verwinden ist. An München verloren wir unseren

Fritz Jacobi. An München verloren wir den größten Sohn unserer Stadt, den Fürsten im Reiche der Kunst: Cornelius.

Kehren wir zu unsern Düsseldorfer Anfängen zurück und nehmen noch ein Beispiel aus kulturellem Gebiete: Immermanns Theater. 2½ Jahre, vom 28. Oktober 1834 bis zum 31. März 1837 hatte Düsseldorf, das kleine Düsseldorf, ein Theater, um das ganz Deutschland uns beneiden konnte, das die Theatergeschichte heute noch preist. Aber die Sonne, (bzw. die 4000 Taler die jährlich nötig gewesen wären) leuchtete nicht über dieser Bühne und sie ging dahin.

Anfänge, glückliche, zukunftssträchtige Anfänge, wie oft lebet ihr früher und später in Düsseldorf auf. Aber die Sonne, die Sonne — — —

Und trotzdem ist Düsseldorf aufgeblüht, und trotzdem wurde Düsseldorf groß, und trotzdem ist Düsseldorf eine Perle im Kranz der deutschen Großstädte geworden! Bedeutend nicht nur als Kunststadt, bedeutend auch als Industriestadt, Ausstellungsstadt, Sportstadt.

Auch das ist nicht leicht geworden. Als es sich in seiner Industrie entwickelte, da hatte es viele durch die Gunst der Verhältnisse bevorzugte Konkurrenten.

Wo ist überhaupt in Deutschland eine Stadt, die so von vorwärtsstrebenden, ehrgeizigen Großstädten umringt ist? Der also das Leben so schwer gemacht wird? Uns umstehen Köln, Gladbach, Krefeld, Duisburg, Essen (und die ganzen Städte des Ruhrgebietes), Wuppertal, Solingen.

Wie glücklich selbstherrlich liegen dagegen, weit und breit das Land beherrschend, etwa München, Hannover, Breslau oder auch Berlin!

Und trotz all diesen Mitstrebenden ist Düsseldorf das Hirn und der kulturelle und gesellschaftliche Mittelpunkt des Industriegebietes geworden.

Da wir keine besondere Gunst des Schicksals erkennen können, auch keine besondere Gunst der Lage und der Verhältnisse, so müssen wir doch wohl auf die Bewohner dieser Stadt unser Augenmerk richten.

Man hat ihnen oft unrecht getan, hat ihre zähe Gelassenheit für Gleichgültigkeit gehalten. Der Düsseldorfer hat nichts Gewalttames in seiner Zielstrebigkeit, aber etwas Unentwegtes. Er hat auch keine plebejerhafte Eile. Er tut die Dinge lieber als Grandseigneur ab. Aber er tut sie. Und er kommt zum Ziele. Er nimmt die Arbeit ernst, aber er läßt sich nicht von ihr fressen. Er gibt dem Leben sein Recht, dem Leben und der Freude. Und wenn ihm die Sonne nicht scheint, so schafft er Wärme und Licht aus seinem Innern. Er läßt sich nicht niederdrücken, dafür ist er zu stolz. Er läßt sich nicht brechen, dafür ist er zu elastisch. Er verzweifelt nicht, dafür ist er zu humorvoll.

Und so finden wir denn, daß der Düsseldorfer sich und seine Stadt immer wieder aufrichtet, immer wieder vorwärts bringt.

Viele Anfänge sind in Düsseldorf vergangen. Aber nicht ihre Wirkungen. Es wäre eine dankbare Aufgabe, die Auswirkungen solch Düsseldorfer Anfänge z. B. auf das deutsche Kulturleben zu verfolgen. Etwa der Galerie Jan Wellems, oder der Immermannschen Bühne, des Düsseldorfer Schauspielhauses und der Freilichtbühne. Oder der Kunstgeschichts-Schreibung Carl Schnaases. Oder der realistischen Werke Immermanns, der Epigonen und des Münchhausen, oder der niederrheinischen Musikfeste, oder der Goethefestspiele, oder der Landschaftskunst Schirmers. Um nur einige mir nahe liegende Beispiele zu nennen, die sich auf anderen Gebieten zahlreich vermehren ließen.

Das alles sind lebendige Kräfte, die wir in Düsseldorf immer rege finden, oft schwer kämpfend und ringend. Und wenn es fremde, zugezogene Kräfte sind, sie werden

mobil in der Düsseldorfer Luft. Alle diese regen Kräfte wurden getragen mehr vom privaten Düsseldorf und hatten meist zu kämpfen gegen das frühere offizielle Düsseldorf. Ein merkwürdiger Gegensatz.

Merkwürdig auch die Tatsache, daß Düsseldorfer Kunst und Düsseldorfer Bildung auf hohem Niveau zwar stark in die Breite, aber selten empor zu höchsten Gipfelpunkten ging. Dieses in die Breite gehen war der Stadt im Ganzen und in ihrem Leben, in ihrem Bildungsniveau zweifellos günstig und erklärt manche Vorteile, die sie vor anderen Städten errang.

Da wir nun bei den Bewohnern, den Düsseldorfern sind, so schauen wir sie jetzt einmal blutmäßig an und fragen uns, woher sie ihr starkes, glückliches Erbe haben.

Franken sind sie. Aus jenem stolzen deutschen Muttervolk, das sich dereinst in der Einleitung seines ältesten Gesetzbuches selbstbewußt also kennzeichnete:

„Das vortreffliche Volk der Franken. Das Gott selbst zum Urheber hat, tapfer unter den Waffen, daheim durch feste Bündnisse des Friedens gesichert, voll tiefer Weisheit im Rate, an Leib edel und gesund, kühn, schnell, ausgezeichnet durch Gestalt und Redlichkeit“.

Dieses Frankenvolk war einst die Grundsäule des römisch-deutschen Abendlandes, der Schöpfer des nachrömischen Europas. Das Frankenvolk löste die schier unmöglich scheinende Aufgabe, die sich sträubenden germanischen Völker Mitteleuropas zusammenzufassen. Seine Staatengründung hat erst die Bildung des Deutschen Reiches ermöglicht. Fränkischer Kolonisation ist ein gut Teil der Germanisierung des deutschen Ostens zu danken. Wesentlich niederfränkisch besiedelt war ursprünglich die Mark Brandenburg. Fränkisch waren dichte Bestände der Stadtbevölkerung an der Ostsee, zumal im Deutschordenslande. Fränkisch war zu Zeiten die Hauptmasse der

Ordensritter am baltischen Meere. Fränkisch zur größeren Hälfte besiedelt auch Meißn, das westliche und nördliche Böhmen, die Lausitz, Schlesien. So hat das Volk der Franken den stammhaften Aufbau des deutschen Volkes entscheidend gestaltet. (Nadler)

Und der Anteil des fränkischen Volkes an der deutschen Bildung ist unermesslich groß. Aus den Tagen der Karolinger zog die Höhenlinie deutscher Schöpferkraft in den Meistern der Dome, in Dürer, Rembrandt, Goethe, Beethoven über fränkisches Land und Volk hin. Es ist an der Zeit, daß das Volk am Rheine sich auf seine stolze Herkunft, auf die Leistungen seines Stammes, auf seine Bedeutung für deutsches Staats- und Geistesleben besinnt, und sich Ruhm und Anteil nicht von andern Stämmen schmälern läßt.

Zwar haben die Franken die Erfüllung ihrer großen realpolitischen Aufgabe mit späterer politischer Bedeutungslosigkeit bezahlen müssen, indem sie zwischen den Reichen, die sie begründeten, zwischen Frankreich und Deutschland staatlich zerrieben wurden. Ihr Schicksal ist seit einem Jahrtausend das schwere Schicksal eines Grenzvolkes. Ihre Geschichte ist eine Kette von Drangsalen und Leiden. Diesem ganzen Volke war die Sonne karg. Und doch ist dieses Volk ungebrochen geblieben. Und doch hat es die fränkische Erde zu einem Brennpunkt deutscher Arbeit, zu einem Mittelpunkte deutscher Kultur, zu einem Raume der Lebensfreude gemacht, sodaß das Rheinland ein Ziel der Sehnsucht für den deutschen Menschen ist.

Zu diesem stolzen Stamme gehört auch der Düsseldorfer. Zu diesem Volk das in der Geschichte vor uns steht: stolz und selbstbewußt, ungebrochen und unbrechbar, geistig, schöpferisch regsam, aufnah-

mebereit und aus seiner Fülle verschwendend, voll Arbeitskraft und Arbeitswillen, der ihn das Angesicht seiner Landschaft verwandeln läßt.

„Fast wider das Gesetz der Natur — sagt Josef Nadler — machte er sich das Land, das tiefer lag als das ringsumströmende Wasser zu gesichertem anbaufähigem Boden. Er wühlte die Erde auf und kehrte ihr Innerstes zutage. Er reihte Fluß entlang Stadt an Stadt, schickte den Steinwald seiner Dome zum Himmel und krönte die Hügel am Flusse mit Burgen, schlug feste Brücken von Ufer zu Ufer und machte aus Waldhängen Rebgelände“.

Und zog Wein, den Sorgenbrecher und Freudenbringer. Und liebt das Leben und schaut mit sonnenhaftem Auge in die Welt.

Meine lieben Heimatfreunde, wenn wir nun wieder auf Düsseldorf blicken: ist es nicht, als sähen wir im Kleinen ein Spiegelbild dieses fränkischen Geistes? Was als düsseldorfer und als fränkische Eigenart an uns vorbei gegangen ist, deckt es sich nicht? Liegt da das Geheimnis der Anziehung dieser Stadt? Indem sich gerade hier die Vielseitigkeit der fränkischen Anlagen glücklich beisammen und nebeneinander finden? Mehr vielleicht als anderswo?

Ja, meine Heimatfreunde, im tiefsten Grunde ist es ja doch das Leben dieser Stadt, was wir so lieben, das tätige und das frohe Leben; das Leben, das Düsseldorf so stark durchflutet, immer Neues schaffend und wirkend in unverwüstlicher Lebenskraft. Es ist das volle starke Herz Düsseldorfs, das uns mit seinem Blute durchpulst, dieses ewig junge, jugendlich heitere, tatkraftvolle, schöpferische fränkische Herz.

Nach seinem Schlage müssen wir leben, nach seinem Schlage wollen wir leben, in seinem Rhythmus wiegt es unser Glück.

★

## Düsseldorfer Denkmäler und Brunnen

Die 650. Wiederkehr der Stadtwerdung Düsseldorfs ist ein würdiger Anlaß, sich mit liebevoller Hingabe in die Geschichte unserer Stadt zu versenken, den Kräften ihres Werdens und Wachsens nachzuspüren und aus ihnen die Erkenntnisse abzuleiten, die zum Verständnis der Gegenwart notwendig sind. Nicht nur im Leben eines Volkes und Staates, sondern auch in dem der Stadt ist ja die Geschichte die große Lehrmeisterin; ihre Offenbarungen wird niemand ungestraft mißachten. Deshalb begrüßen gerade wir als Heimatbewegung jeden neuen Einblick in das Denken und Schaffen unserer Vorfahren mit dankbarer Freude, ganz besonders dann, wenn diese Rückschau uns einen Blick tun läßt in Dinge, die bislang wenig Beachtung gefunden haben.

Wenden wir dieses allgemeine Urteil auf das soeben erschienene Werk von **Hubert Delvos** an („Geschichte der Düsseldorfer Denkmäler, Gedenktafeln und Brunnen“, Verlag. L. Schwann, Düsseldorf; Preis 7.80 RM), so bestätigt gleich der erste Eindruck, daß diese Neuerscheinung einen hervorragenden Beitrag zum Schrifttum unserer Vaterstadt liefert. Das Thema, das der Verfasser mit großer Sachkenntnis und peinlicher Genauigkeit durchgeführt hat, ist ein eindringlicher Beweis dafür, daß in Abwandlung eines lateinischen Wortes nicht nur die Bücher, sondern auch die Denkmäler ihre Geschichte haben. Düsseldorfs Standbilder haben aber, wie wir gerne bekennen, in den Forschungen und Betrachtungen zur Geschichte der Stadt Düsseldorf bisher einen sehr bescheidenen Platz eingenommen. Wie sehr zu Unrecht, dafür ist das vor uns liegende Buch ein eindringlicher Beweis. Es beschränkt sich keineswegs auf eine Inventarisierung unserer Denkmäler und Brunnen, sondern fügt deren Entstehung ein in das räumliche und künstlerische Wachstum unserer Stadt. Darin liegt die grundsätzliche, und wenn man will, auch allgemeingültige Bedeutung des Werkes.

So gesehen wird das Kapitel Platz und Monument, das der Verfasser der Betrachtung der einzelnen Standbilder voranstellt, der Schlüssel zum Verständnis des Buches überhaupt. In der räumlichen Entwicklung Düsseldorfs namentlich im neunzehnten Jahrhundert, d. h. in dem fast sprichwörtlich gewordenen Mangel an einwandfreien, architektonisch gestalteten Plätzen, und in dem Fehlen raumgestaltender Künstler liegt die ganze Problematik der Düsseldorfer Denkmäler und Brunnen begründet. Diese Tatsache, so wenig angenehm sie auch in den Ohren klingen mag, ist auch die Ursache dafür, daß Düsseldorf — vom Jan Wellem abgesehen — erst spät mit Standbildern hervorgetreten ist. Das erste Denkmal, das Weyhe-Denkmal, ist erst 1851 entstanden; es ist das Werk eines **Köln**er Bildhauers. Das **Cornelius**-Denkmal wurde 1879 eingeweiht, es ist die Schöpfung eines **Dresdener** Künstlers. Die

Schadowbüste, 1869 von August Wittig geschaffen, kann ebensowenig als die Arbeit eines Düsseldorfer Künstlers angesprochen werden. Erst mit den monumentalen Arbeiten Karl Janssens, der 1893 als Nachfolger Wittigs die Leitung der Bildhauerklasse der hiesigen Akademie übernahm, kam auch in Düsseldorf die Bildhauerei stärker zur Geltung. Damit mußte notwendigerweise aber auch der Platzmangel als ein typisches Merkmal unserer übermäßig schnell gewachsenen Stadt immer schärfer in Erscheinung treten.

Wenn wir es als ein besonderes Verdienst des Verfassers bezeichnen, daß er uns mit diesen Verhältnissen eingehend bekannt macht, so kann die überaus gründliche Betrachtung der einzelnen Denkmäler und Brunnen als die Bestätigung von Delvos aufgestellten These gelten. Eine geruh-same Betrachtung unserer Standbilder läßt uns sehr bald bewußt werden, wie stark die Problematik und damit die Spannung zwischen den statischen Kräften des Platzes und den dynamischen Kräften des Bildhauers ist. Darüber hinaus vermittelt uns die Behandlung der einzelnen Denkmäler und Brunnen einen tiefen Einblick in die geistige Grundhaltung der Bürgerschaft Düsseldorfs in der Zeit von 1800 bis 1933, in der ja die meisten unserer Standbilder entstanden sind. So vergegenwärtigt das Buch zum andern ein Stück Zeitgeschichte, die aus der Erkenntnis der Gegenwart eine umfassende und eindeutige Würdigung erfährt.

Der Verfasser hat hierzu nicht nur die weitverstreute Literatur herangezogen. Er stützt sich im wesentlichen auf umfangreiches Aktenmaterial, wobei er selbst die entlegensten und schwer zu beschaffenden Archivalien heranzuziehen wußte. So ist es Delvos gelungen, mancherlei Irrtümer, die über Düsseldorfs Denkmäler und Brunnen in Umlauf sind, richtigzustellen. Nach der positiven Seite hin, bietet er in lebendiger und anschaulicher Darstellung dem Heimatfreund wie dem Geschichtsforscher, nicht minder aber dem Denkmalspfleger eine Fülle schätzenswerter Anregungen. Der umfangreiche Stoff ist nach zeitlichen und künstlerischen Gesichtspunkten klar gegliedert. Die Trennung der ergänzenden sachlichen Anmerkungen, die als Fußnoten den jeweiligen Textseiten beigegeben sind, von den Quellennachweisen, die am Schluß des Buches zusammengefaßt wurden, trägt zum Studium des Buches wesentlich bei.

Dem inneren Wert entspricht die Ausgestaltung des 384 Seiten starken Werkes. Es ist mit 42 ganzseitigen Abbildungen auf Kunstdrucktafeln und 10 Strichzeichnungen im Text versehen. Die vorzügliche Ausstattung (künstlerisch gestalteter Ganzleinenband mit goldgeprägtem Titel) machen das Werk zu einem wertvollen Besitz in der Hand jedes Freundes unserer vaterstädtischen Geschichte.

Wir müssen Delvos das Zeugnis ausstellen, daß er mit seiner Geschichte der Düsseldorfer Denkmäler, Gedenktafeln und Brunnen die Literatur zur Geschichte der Stadt Düsseldorf um ein grundlegendes Werk bereichert hat. Das Werk ist eine

hervorragende Arbeit, für die wir dem Verfasser unsere uneingeschränkte Anerkennung aussprechen. Das Buch wird gerade im Jubiläumsjahr allen Heimatfreunden eine willkommene Gabe von bleibendem Wert sein.

✱



Aufnahme: Oskar Söhn

### Eine Erinnerung aus längst vergangenen Tagen . . .

Das alte Weinhaus „Zum Rosenkränzchen“ am Stiftsplatz. Hier steht heute das mächtige Sudhaus der „Brauerei Schlösser“, davor nunmehr der Fischerbrunnen immer sprudeln und plätschern wird.

## Düsseldorfer Heimatwanderungen

Wenn einer in Düsseldorf es unternehmen darf, die Scharen der Wanderlustigen aufzurufen, ihnen wegweisend, beratend, als wahrer Führer voranzugehen, so ist es Wilhelm Suter, den die große Zahl seiner Freunde schon längst den „Wanderbaas“ nennt. Wie er, kennt wohl keiner sonst die engere Heimat, den Bereich, in dem der Düsseldorfer sich wohl fühlt. Wer ihm sich anvertraut, auf stillen und belebten Pfaden, in Feld und Wald und in der weiten Heide, wer ihm folgt über die Höhen und durch die Täler, entlang an Bach und Strom, der lernt die Heimat kennen, der wird ihre Schönheiten sehen und ihre heimlichen Wun-

der erleben. Wilhelm Suter hat nicht nur alle die Wege und Pfade und mit und an ihnen die Schönheiten der Landschaft sich erwandert. Er ist auch Pfadfinder geworden, Entdecker unbekannter Pfade, wie er auch neue Wege erst erschloß und durch Merkzeichen für jeden kenntlich machte. Er weiß, daß die stille Schönheit nicht an den breiten Straßen liegt, sondern abseits in der Heimlichkeit, und erst gesucht und errungen werden muß. Deshalb geht er am liebsten diesen versteckten Pfaden nach. Und Sage und Geschichte wandern mit, Volkstum und Kunst erschließen sich ihm. So ist es ehrenvoll und bringt Gewinn, mit ihm, dem

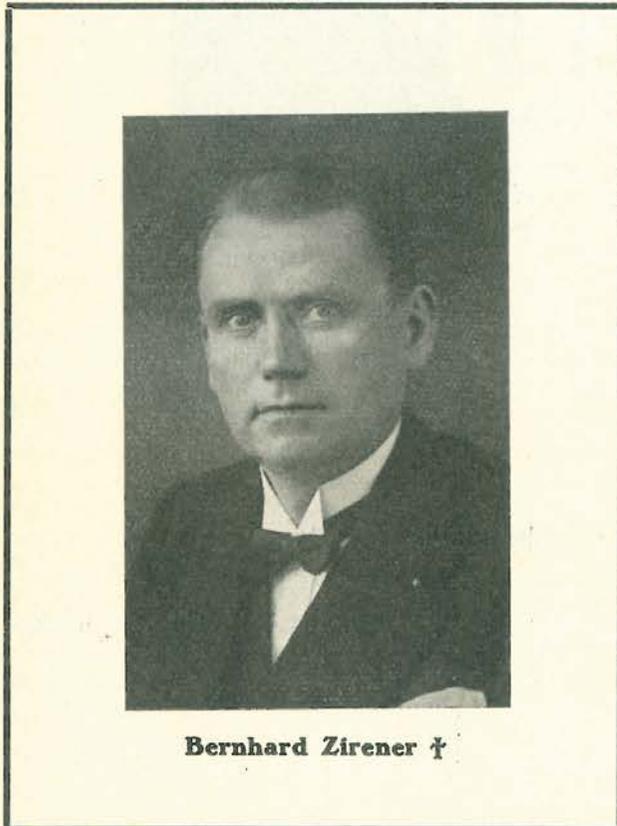
Wanderbaas zu spazieren. Er macht es uns leicht: in vielen Auflagen gab er uns seine Wanderbücher in die Hand, die Wegweiser in die Heimat. Jetzt liegt eine neue Auflage vor, das Buch der Düsseldorfer Heimatwanderungen. Ein Freund des Wanderns in Düsseldorfs schöner Umgebung, Oberbürgermeister Dr. Dr. Otto, schrieb ein Wort zum Geleit dazu — und man hätte sich kein besseres wünschen können. Wilhelm Suters Buch führt uns auf vielen Wanderungen durch alle Gebiete links- und rechtsrheinisch in Nord und Süd und Ost und West. Wie verschiedenartig, wie reichhaltig an landschaftlicher und kultureller Eigenart diese Einzelgebiete noch sind, wird einem hier so recht klar. Natürlich hat das Bergische, Wilhelm Suters engere Heimat, es ihm so recht angetan. Hier kennt er jeden Strauch und Baum. Die Täler der Düssel, der Dhünn und des Eifgen werden vor dem Wanderer aufgetan in all ihren heimlichsten Schön-

heiten. Und so ist das Buch überall: es ist keine Beschreibung, kein trockenes Aufzählen darin, sondern es ist wie ein gütiger Erzähler, der seines Wissens Überfülle lächelnd ausbreitet, daß man staunend und freudig immer mehr verlangt. Ja, das Buch ist ergreifend: wie es die ganze Heimat ergriffen hat, so ergreift es auch den Leser. Immer wieder muß man hineinschauen — und siehe da! ehe man sich versieht, hat man's gelesen, und weiß um vieles mehr von der Heimat. Und um vieles ist die Sehnsucht gewachsen, diese Heimat gänzlich kennen zu lernen.

Alle Heimatfreunde können dem unermüdlichen Wanderer und Kenner und Förderer der Heimat, Wilhelm Suter, den wohlverdienten Dank nicht besser abstaten, als durch Anschaffung der „Heimatwanderungen“. Das Büchlein ist in diesem Jahr beim Droste-Verlag in Düsseldorf, Pressehaus, erschienen. K. R.

★

## Aus der Chronik des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ e. V.



**Bernhard Zirener †**

Am 27. Mai 1938 starb unser Mitglied Bernhard Zirener. Wir werden dem getreuen Heimatfreund allzeit ein ehrendes Andenken bewahren. R. I. P.

Nach dem recht schönen Liederabend vom 21. Juni, den die gewandten und unterhaltsamen Klampfersänger Hans Wagener und Heinz Pütter unter der Mitwirkung von Berti Hoch (Klavier) bestritten, referierte am 28. Juni Rektor Georg Spickhoff über seine Eindrücke, die er als Vertreter der „Düsseldorfer Jonges“ bei der Tagung des Rheinischen Vereins für Denkmalspflege und Heimatschutz in Remscheid gewonnen hat. Gestützt auf sein reiches heimatsgeschichtliches Wissen, weiteten sich seine Ausführungen zu einem Rundblick auf Remscheids städtebauliches und kulturelles Werden. In feinen Darlegungen wies er die Fäden auf, die seit über hundert Jahren Düsseldorf mit Remscheid verbinden.

Am 5. Juli legten die „Düsseldorfer Jonges“ in einer schlichten Feier den Grundstein zum Fischerbrunnen auf dem Stiftsplatz und ließen die Schenkungs-Urkunde in den Grundstein einmauern.

Handwerkersyndikus Dr. J. J. Spies sprach am 12. Juli im Rahmen der Jubiläumsvortragsreihe über das Düsseldorfer Handwerk. Durch die Jahrhunderte hindurch verfolgte er in klaren Ausführungen seine Geschichte, stellte seine Bedeutung im kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Leben heraus und endete mit dem schönen Satz: Das Handwerk webte zu allen Zeiten der Heimatstadt Düsseldorf das Festgewand.

Wie alljährlich so nahmen auch diesmal die „Düsseldorfer Jonges“ den regsten Anteil am Düsseldorfer Schützenfest. Nachdem der Königsschuß gefallen, beglückwünschte der Präsident Willi Weidenhaupt den neuen König Arthur Pütz, und Rektor Spickhoff steckte dem Gefeierten die Vereinsnadel an, denn nach altem Brauch wird jeder Schützenkönig auf ein Jahr in den Heimatverein aufgenommen.



Carl Weber †

Am 19. Juni 1938 ging unser getreues Mitglied Carl Weber sen. für immer von uns. In unseren Reihen wird der wackere Heimatstreiter für immer weiterleben. R. I. P.

\*

Über das Thema „Düsseldorf als Museumsstadt einst und jetzt“ sprach am 26. Juli Museumsdirektor Dr. Hupp. Der Vortragende entwarf zunächst ein Bild der alten Kunst- und Museumsstadt Düsseldorf unter den beiden Kurfürsten Johann Wilhelm und Karl Theodor. Er gab einen kurzen Überblick über Geschichte und Bestand der

weltberühmten Galerie Johann Wilhelms, der unter Karl Theodor die Sammlung Krahe der Kurfürstlichen Akademie zur Seite trat. Am Ende des 18. Jahrhunderts stand die alte fürstliche Museumsstadt Düsseldorf auf der Höhe ihrer Entwicklung. Sie gehörte zu den bedeutendsten Kunststädten des damaligen Europa. Diese glanzvolle Epoche fand mit der Überführung der Galerie Johann Wilhelms nach München einen jähen Abschluß.

Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen gab Dr. Hupp einen kurzen Überblick über die Museumsentwicklung Düsseldorfs während des neunzehnten Jahrhunderts, die dann im Jahre 1913 durch die Berufung von Professor Dr. Koetschau eine neue Ausrichtung erhielt. In einer Zusammenfassung der Arbeitsergebnisse der zwanzigjährigen Amtstätigkeit von Koetschau erläuterte der Vortragende die Grundlage, welche die nationalsozialistische Stadtverwaltung im Jahre 1933 für die weitere Museumsentwicklung vorfand.

Der dritte Teil des Vortrags beschäftigte sich dann mit einer kurz zusammengedrängten Darstellung über die heutigen Kunstsammlungen der Stadt Düsseldorf bzw. über die Einzelmuseen, die in den Kunstsammlungen zusammengeschlossen sind. Düsseldorf ist heute eine Museumsstadt, an der man nicht mehr vorübergehen kann. Die Einzelmuseen, d. h. die Gemäldegalerie, das Kunstgewerbemuseum, das Hetjens-Museum, die Graphischen Sammlungen und die Rheinisch-Westfälische Galerie sind kulturelle Einrichtungen geworden, die aus dem Gefüge der Kunststadt Düsseldorf nicht mehr wegzudenken sind. Mit besonderer Genugtuung konnte der Vortragende darauf hinweisen, daß gerade seit 1933 die Stadtverwaltung den Düsseldorfer Kunstsammlungen das gegeben hat, was sie geben konnte. Eingedenk der kulturellen Ziele, die Adolf Hitler der Pflege der deutschen Kunst und Kultur gewiesen hat, wurden erhebliche Mittel aufgewandt. Düsseldorf's Museen nehmen heute schon im Aufbau des gesamtdeutschen Museumswesens eine Stelle ein, die der Kunststadt würdig ist.



## „Düsseldorfer Jonges“-Lied

*Nirgends op die schöne Welt  
Mich dat Lääwe so gefällt,  
Als wo ich minn Heimat fong,  
Als ne „Düsseldorfer Jong“.*

*Hell strahlt goldne Sonnesching  
Oewer onsre schöne Rhing,  
Wo ich froh mie Leedche song,  
Als ne „Düsseldorfer Jong“.*

*Ach dat Leedche wor so nett,  
Wat minn Mamm gesonge hätt,  
Wenn ich op ihr Schöößke sprong,  
Als ne „Düsseldorfer Jong“.*

*Fest on trutzig will ich stonn,  
Wie Jan Wellem och gedonn,  
Dä stets treu zur Heimat stong,  
Als ne „Düsseldorfer Jong“.*

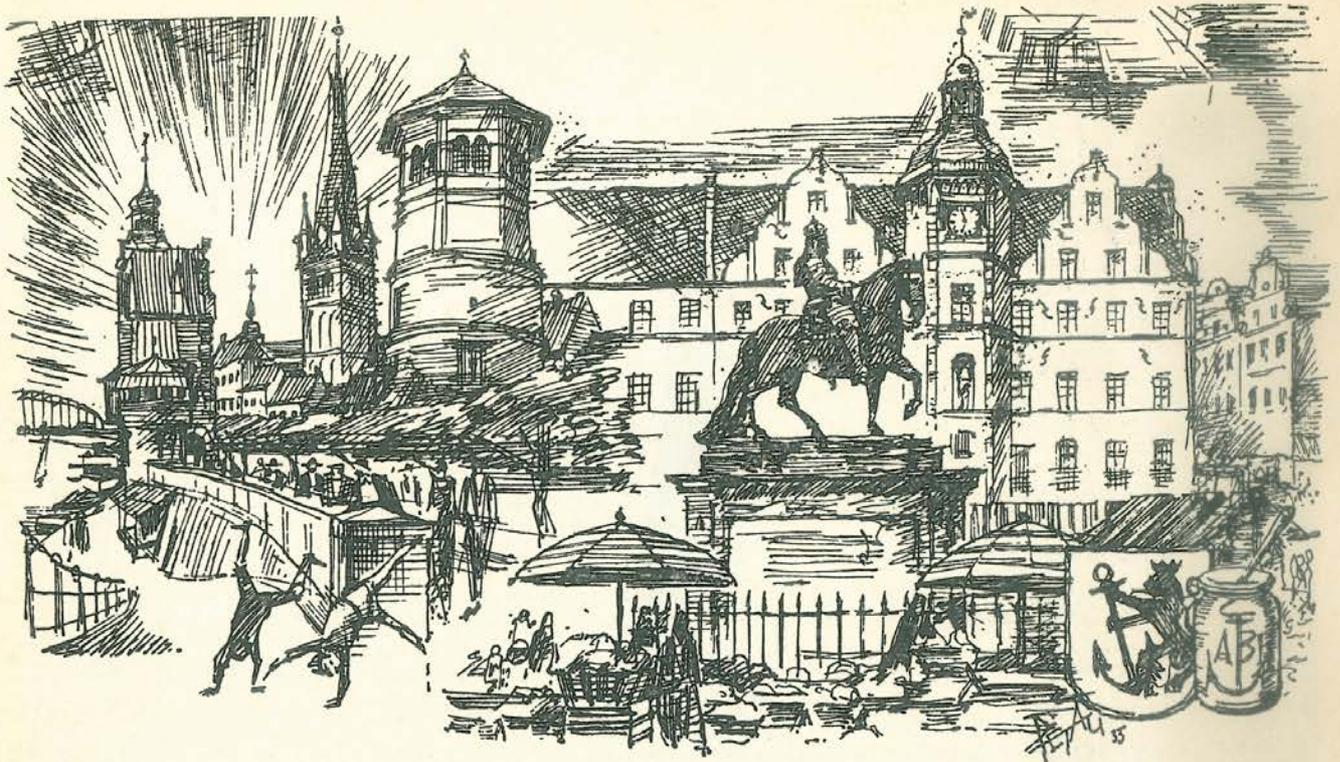
*Treu zur Heimat fest im Sturm,  
Stark wie dä Lambertusturm,  
Stonn ich met Begeisterong,  
Als ne „Düsseldorfer Jong“.*

Paul Gehlen  
(Vertonung von Karl Hütten)



**St. Lambertus am Stiftsplatz**

Aufnahme: Oskar Söhn



Alt-Düsseldorf (Composition) nach einer Originalzeichnung von Karl Petau

★

## Veranstaltungen des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ e. V. im Monat August 1938

- Dienstag, den 2. August: Monatsversammlung
- Dienstag, den 9. August: Stadtjubiläumsstimmung bei den „Düsseldorfer Jonges“
- Dienstag, den 16. August: Feierliche Einweihung des vom Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ e. V. gestifteten Fischerbrunnens auf dem Stiftsplatz
- Dienstag, den 23. August: Fröhlicher Ausklang der Stadtjubiläumswoche
- Dienstag, den 30. August: Feriengrüße

